

Heinrich in diesem Jahr zugewandt hatte. Aufgenommen sind u.a. Liebesgedichte sowie ein Theaterstück- und ein Romanfragment. Etwas fehlend erscheint eine Einführung in den Band, lediglich ein kurzes Nachwort des Philosophie-Professors Michael Quante würdigt Marx als Dichter und fordert dazu auf, die Spuren von Marxens Dichtung in den späteren Texten zu suchen. Damit schließt die Würdigung an die Feststellung verschiedener Biographen an, den jungen Marx als politischen Dichter nicht zu unterschätzen, bietet aber wenig weitere Einordnung zu den Gedichten selbst. So kann sich der Leser vielleicht auch ohne

den Ballast späterer Werke und ihrer Interpretationen auf die Gedichte einlassen – und an diesen durchaus Gefallen finden. Erstmals veröffentlicht wurde nun zudem die Sammlung „Gesammelte Volkslieder“ – eine von Marx vorgenommene Zusammenstellung von Liedtexten vor allem von Liebesliedern und humoristischen Liedern aus verschiedenen deutschen Mundarten sowie von Übersetzungen aus anderen Sprachen. Eine Einordnung fehlt hier ganz, die Auswahl der Lieder lässt aber einen sehr humorvollen Marx erahnen. ■

Sammelrezension: Revolutionen in Deutschland und Österreich

von Thilo Scholle

Am 29. Oktober 1918 verweigerten die Heizer und Matrosen des I. und III. Geschwaders der deutschen Marine in Wilhelmshafen die Befehle zum Auslaufen ihrer Schiffe. Den von der Seekriegsleitung angestrebten „heldenhaften“ Untergang in einer Schlacht gegen England wollten sie jedenfalls nicht erleben. Die Marineführung reagierte mit Verhaftungen und der Verlegung der Schiffe nach Kiel. Ziel war die Beruhigung der Situation – erreicht wurde das glatte Gegenteil: Der Matrosenaufstand in Wilhelmshafen und Kiel im Oktober/November 1918 sollte den Auftakt für revolutionäre Ereignisse im gesamten deutschen Reich bilden.

Einen gut geschriebenen Überblick über den Gang der Ereignisse bietet der Band von Martin Rackwitz, der zudem interessantes Quellenmaterial und eine Reihe von Bildern und Dokumenten zur Illustration enthält. Dabei behält er auch den reichsweiten Kontext – die Bildung der Arbeiter- und Soldatenräte sowie die Gründung der Freikorps und die sonstigen Bemühungen der Gegen-Revolution mit im Blick. Die Darstellung endet mit den örtlichen Auswirkungen des Kapp-Putsches in Kiel, dessen Niederschlagung zahlreiche Tote forderte. Der Autor arbeitet überzeugend heraus, wie komplex die Lage in Kiel insbesondere während der ersten Tage des Aufstandes war. Nach dem Zusammenbruch des

Kapp-Putsches sei die Chance zur Demokratisierung der Reichswehr vertan worden. Der Band schließt mit einem wichtigen Kapitel über den lange schwierigen Umgang nicht nur der Bundeswehr und von Veteranenverbänden, sondern auch der Stadt Kiel mit dem Matrosenaufstand: „Lange Zeit wurden die Kieler Matrosen völlig zu Unrecht sogar als Meuterer und Verräter verunglimpft, die ihren tapfer kämpfenden Kameraden an der Front in den Rücken gefallen seien. Das Gegenteil war der Fall. Im November 1918 waren die Matrosen, Arbeiter und Frauen, die sich erhoben hatten, um einen verlorenen Krieg zu beenden und eine bessere Gesellschaft zu schaffen, die wahren Helden (...)“

Der Matrosenaufstand wurde in Kiel im Jahr 2018 auch mit einer Ausstellung gewürdigt. Der von Sonja Kinzler und Doris Tillmann herausgegebene Begleitband ist ausgesprochen lesenswert. Die thematische Reichweite geht weit über die Darstellung der Kieler Ereignisse hinaus, und gibt einen pointierten Überblick über das politische und gesellschaftliche Geschehen in Deutschland zwischen 1918 und 19 insgesamt. Enthalten sind umfangreiches Bildmaterial, aber auch Reproduktionen von Alltags- und Militärgegenständen und Plakaten. Die meisten Beiträge widmen sich ihrem Thema pointiert und auf der Höhe des aktuellen Forschungsstands, die gelungene Kom-

bination aus Bild- und Textmaterial lässt viele Aspekte buchstäblich plastisch werden. Geboten wird so ein überzeugendes Panorama der revolutionären Umbrüche weit über Kiel hinaus.

Entwicklungen seit 1914

Einen Blick zurück auf die Umstände des Kriegsausbruchs, die Entwicklungen zum Kriegsende und die Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterbewegung gibt der von Axel Weipert und Anderen herausgegebene Sammelband „Maschine zur Brutalisierung der Welt“. Enthalten sind 18 Beiträge, die zum Teil sehr spezielle Ausschnitte ansprechen, insgesamt aber eine Reihe interessanter Einblicke enthalten. So wird aus verschiedenen Blickwinkeln der Frage nach den Auswirkungen der Kriegserfahrungen auf die Brutalität der politischen Auseinandersetzungen in der Weimarer Republik nachgegangen. Wenig weiterführend ist lediglich der Beitrag von Malte Meyer, der simplifizierend festhält, die Spitzen von SPD und Militär seien sich einig gewesen, „die sozialistische Revolution um jeden Preis zu unterdrücken“. Wichtig ist der Beitrag von Michael Pesek, der an das Leid der vielen hunderttausend afrikanischen Träger im Dienste der in Afrika kriegsführenden Parteien erinnert.

Ein schöner Sammelband ist auch Frank Jacob und Riccardo Altieri gelungen. Im Mittelpunkt steht das Verhältnis verschiedener Akteure der Arbeiterbewegung zur Kriegsfrage und damit verbunden auch zu den Umwälzungen in den Jahren nach 1918. Vorgestellt werden u.a. „Linke“ wie Curt Geyer und „Rechte“ wie Carlo Mierendorff, der ethische Sozialist Kurt Eisner und der anarchistische Publizist Franz Pfemfert, sowie Sozialistinnen wie Lore Agnes, Minna Specht und das Umfeld Clara Zetkins. Interessant ist der Beitrag zum Netzwerk rund um Angelica Balabanoff und die „Zimmerwalder Bewegung“ der Kriegsgegner innerhalb der europäischen Arbeiterbewegung. Gelungen ist auch die Einbeziehung internationaler Perspektiven, so zur Entwicklung der zeitgenössischen Sozialdemokratie in Großbritannien und innerhalb der sozialistisch-zionistischen Bewegung. Bemerkenswert ist der abschließende Beitrag zur Erinnerungskultur zum Ersten Weltkrieg im Umfeld der Kommunistischen Partei. Der Autor hält fest, dass der Kampf

„gegen Versailles“ auch zum Standardrepertoire der KPD gehört: Verantwortlich für den Krieg wurden die Imperialisten aller Länder gemacht, Verantwortung nur beim deutschen Reich zu verorten wurde ausdrücklich abgelehnt.

Revolution in Deutschland

Die monarchische Ordnung in Deutschland brach im Herbst 1918 binnen weniger Wochen zusammen. Vom Eintritt der Sozialdemokraten in die Reichsregierung bis zur Wahl der Nationalversammlung verging gerade einmal ein Vierteljahr – für die damals politisch Handelnden eine hoch angespannte und intensive Zeit.

Ein grandioses Buch zur Revolution hat der Historiker und Publizist Joachim Käppner vorgelegt. Sein „1918“ zeichnet den Weg der Revolution mit dem Schwerpunkt auf die Interaktionen zwischen den beiden sozialdemokratischen Parteien nach. Käppners persönliche Sympathie gehört dabei unverkennbar dem „zentristischen“ Teil der USPD um Hugo Haase. Zugleich bemüht er sich auch um ein abgewogenes Urteil zum Handeln der Mehrheitssozialdemokratie um Friedrich Ebert. Im Kern habe Ebert die Revolution nie als „seine“ wahrgenommen – mit den vielschichtigen Umwälzungen im November 1918 habe er wenig anfangen können, da seine Vorstellung auf einen schrittweise sich entwickelnden parlamentarischen Weg ausgerichtet gewesen sei. Zudem sei die Reichweite des spartakistischen Einflusses gleich doppelt überschätzt worden – von der Mehrheitssozialdemokratie, aber auch von den Spartakisten selbst.

Käppner bedauert, dass es für den „erstaunlichen Triumph der ersten Novembertage 1918, als die Freiheit plötzlich zu siegen schien“ keine mit anderen historischen Revolutionen vergleichbare kollektive Erzählung gebe. Das Buch verstehe sich daher auch als „Beitrag zur Ehrenrettung der Revolutionäre“. Hätte die Sozialdemokratie die Massenbewegung genutzt, das alte Militär zum Teufel gejagt statt sich mit ihm zu verbünden, wäre die Republik vielleicht 1933 nicht untergegangen. Anspruch des Autors ist denn auch, die realen Handlungsspielräume der Akteure auszuloten. Herausgearbeitet wird dabei immer wieder, dass ein Großteil der Akteure an der Basis keineswegs

Linksradikale, sondern zu überwiegenen Teilen der MSPD oder dem zentristischen Teil der USPD gegenüber offen waren – ob es die Matrosen in Kiel, die Mehrzahl der Arbeiter- und Soldatenräte oder auch militärische Akteure wie die Volksmarinedivision in Berlin waren. Käppner hält den Aufbau von der Republik gegenüber loyalen Militärformationen daher auch keineswegs für so aussichtslos, wie dies Ebert und andere wohl einschätzten. Geburtsfehler der Republik sei zudem die „Revolution von Oben“ gewesen. Die MSPD habe die in Kiel beginnende Rebellion nicht als Chance für sich begreifen können, dabei sei der Charakter der Aufstände um den 8. November 1918 ausgesprochen friedlich gewesen – die im Untertitel des Bandes benannte „Revolution der Besonnenen“. Auch die USPD habe keine Konzeption für den Verlauf und vor allem das danach eines möglichen Umsturzes gehabt. Eine der Fehleinschätzungen insbesondere der radikalen Teile sei es gewesen zu verkennen, dass die revolutionären Soldaten die eigentlichen Träger der Revolution gewesen seien. Die „Im-Felde-Unbesiegt“-Rede Eberts dürfe man daher nicht in den Kontext der Dolchstoßlegende stellen – Eberts Ziel sei die Wertschätzung der einfachen Soldaten gewesen, die den Krieg nicht verursacht hatten.

Eine Ehrenrettung der Umbrüche 1918/19 unternimmt auch Wolfgang Niess, wie schon der Untertitel „Der wahre Beginn unserer Demokratie“ deutlich macht. Auch Niess wehrt sich gegen zu einfache Lesarten. Wertschätzung erfährt beim Autor vor allem der „rechte Flügel“ der USPD um Haase – dem er ein hohes Maß an Übereinstimmung mit dem politischen Willen der Revolutionsbewegung attestiert. Die geringe Rolle des Spartakusbundes während der Revolution und bis weit in die Zeit nach der Gründung der KPD hinein wird deutlich – ebenso wie die Einschätzung des Autors, dass die größte Gefahr für die junge Republik von rechts drohte. Die Revolution von 1918/19 müsse zum festen Bestandteil unserer demokratischen Tradition gemacht werden. Schauen solle man dabei nicht nur auf die verpassten Chancen, sondern auch auf die Ergebnisse und Errungenschaften. Die Revolution sei zudem dringend notwendig gewesen, seien die Oktoberreformen zur Parlamentarisierung des Reiches doch das Papier nicht wert gewesen, auf das sie geschrieben wurden. Auch die Verrats-

these in Bezug auf die Mehrheitssozialdemokratie (im Band etwas eigenwillig immer schlicht „SPD“ genannt) weist der Autor zurück – man könne niemandem Verrat an Zielen vorwerfen, die er selbst nicht teile. Es sei nie Vorstellung der Sozialdemokratie gewesen, den Weg zum Sozialismus notwendigerweise mit einem Rätssystem und einer Phase der Diktatur des Proletariats zu verbinden: „Für sie war eine in allgemeiner, gleicher, freier und geheimer Wahl zustande gekommene Volksvertretung die elementare Grundlage jeder Demokratie, auch einer sozialistischen.“ Die Darstellung der Akteure erfolgt denn auch durchaus differenziert – während beispielsweise Otto Wels durch seine Agitationsgänge in die Kasernen am 9. November das Verdienst zugebilligt wird, ein Blutbad verhindert zu haben, ist das Bild über ihn während der Weihnachtskämpfe Ende des Jahres deutlich weniger positiv. Etwas schief ist auch hier der Blick auf die programmatischen Debatten der Vorkriegssozialdemokratie – etwa wenn Bernstein nicht ganz zutreffend zugeschrieben wird, er habe im Kern dafür plädiert, „eine reformorientierte politische Praxis in den Mittelpunkt sozialdemokratischer Politik zu rücken und sich vom Gedanken einer sozialistischen Umwälzung der Gesellschaft weitgehend zu verabschieden“.

Das Verhältnis von Friedrich Ebert zur Obersten Heeresleitung (OHL) um Wilhelm Groener sei nicht wirklich ein Bündnis gewesen, eher der Versuch Eberts, sich taktisch auch diese Seite gewogen zu halten. Sehr interessant sind die Bezüge des Autors zur Militärpolitik. Der Autor erklärt, sämtliche führende Personen des Militärs hätten von Beginn der Parlamentarisierung des Reiches über die Republikgründung hinweg stets die Restauration der alten Ordnung ggf. auch mit den Mitteln eines Militärputsches angestrebt. Wenn überhaupt haben sie sich als Partner der Politik aufgestellt – mit permanent restriktiveren Bedingungen – aber nie das Primat der Politik anerkannt. Die SPD habe das Potential der Rätebewegung nicht erkannt. Eigentlicher Beginn der dann zu katastrophalen Folgen führenden Polarisierung sei der etwas merkwürdige Putschversuch am 6. Dezember gewesen. Mit dem Gewaltausbruch der Truppen beim Versuch, die Volksmarinedivision zu besiegen, habe sich Ebert endgültig in die Abhängigkeit von der OHL begeben, und zumindest in Kauf genommen, dass

die Unabhängigen die Zusammenarbeit im Rat der Volksbeauftragten aufkündigen. Die Januar-kämpfe 1919 sieht der Autor vor allem als durch verschiedene Ereignisse entstandene Bewegung – nicht als „Spartakusaufstand“ zu dem ihn Freund und Feind später machen wollten. Zudem sieht er hier eine weitere verpasste militärpolitische Chance – seien die bei der Niederschlagung eingesetzten Truppen doch weitgehend keine Freikorps gewesen, sondern hätten die Basis einer demokratischen Armee sein können. Die dann folgenden Monate mit Gustav Noske als Reichswehrminister beschreibt der Autor als „das dunkelste Kapitel in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“.

Als Errungenschaften der Revolution nennt der Autor u.a. die Tarifpartnerschaft, das Frauenwahlrecht, die Mitbestimmung, sowie „eine Gesellschaft, die enorme kulturelle Kräfte“ freisetze, und „in der Untertanengeist immer weniger Platz hat“.

Als Quellensammlung ist der Band „1918“ von Hirschfeld, Krumeich und Renz konzipiert. Im Mittelpunkt stehen Betrachtungen rund um das Kriegsgeschehen, meist durch die Korrespondenz von Soldaten mit ihren Familienangehörigen oder durch Tagebucheintragen von Soldaten. Ergänzt wird dies um offizielle Verlautbarungen und Beschlüsse politischer Parteien und Organe. Dabei überwiegen deutlich die Stimmen, die sich ein Außerhalb der kaiserlichen Monarchie gar nicht vorstellen können – sprich die sich u.a. gegen die zunehmenden Streikbewegungen aussprachen und die nach wie vor auf ein siegreiches Ende des Krieges für das deutsche Reich hofften. Quellen von aktiven Angehörigen der Arbeiterbewegung finden demgegenüber nur vereinzelt Aufnahme in den Band. Vorangestellt ist eine kundige Einleitung, die den Gang des Jahres 1918 mit Bezug auf die im Band versammelten Quellen skizziert. Ziel sei es, ein „Kaleidoskop des Jahres 1918“ zu zeichnen. Die Präsentation erfolgt in vier Blöcken. Jeweils vorangestellt ist eine kurze kalendarische Übersicht über den Gang der Ereignisse in diesem Monat. Im Anhang beigefügt ist auch ein kurzer Text von Sebastian Haffner, der im Rückblick betont, die Revolution sei nicht das Ziel geplanter Arbeit, sondern ein Nebenprodukt des militärischen Zusammenbruchs gewesen.

Insgesamt gelingt das von den Herausgebern angestrebte „Kaleidoskop“ durchaus – insbesondere mit Blick auf die Wahrnehmung der Ereignisse aus der Perspektive unterschiedlicher Dienstgrade des Militärs.

Die politischen Geschehnisse in Deutschland vom Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen bis zum Versailler Vertrag zeichnet auch Andreas Platthaus nach. Deutlich wird, wie gezielt sich die Armeeführung aus allem heraushielt, aber auch, wie gering das Interesse der Siegerstaaten an einer Belohnung der Demokratisierung in Deutschland war. In Bezug auf die deutsche Innenpolitik beklagt der Autor das Abwürgen weiterer Umwälzungen, allerdings bleibt er hier etwas holzschnittartig, insbesondere wenn er beim Handeln einzelner Führungspersonen immer von „der“ SPD spricht – eine mit Blick auf die Vielschichtigkeit innerparteilicher Debatten und Konfliktlagen nicht angemessene Vereinfachung. Etwas unklar ist, warum jeweils längere Kapitel zu Albert Einstein und Theodor Wolff zwischengeschaltet sind, auch wenn diese Passagen durchaus lesenswert sind. Etwas knapp bleiben die Erläuterungen zu den Debatten in der Weimarer Nationalversammlung um die Unterzeichnung des Friedensvertrags. Insgesamt handelt es sich dennoch eine interessante Darstellung des Wegs nach Versailles.

Robert Gerwarth, vor einem Jahr erst mit „Die Besiegten“ zum Ersten Weltkrieg in Europa bis in die 1920er Jahre hinein präsent, hat nun einen Band zu den Ereignissen rund um den November 1918 vorgelegt. Dabei handelt es sich nicht um neue Forschungsarbeit, sondern einen „synthetisierenden Debattenbeitrag“. Gerwarth möchte eine Würdigung einer Revolution vorlegen, die bedeutende Fortschritte wie etwa das Frauenwahlrecht gebracht habe, und letztlich ein viel zu wenig beachtetes fundamentaler Umsturz gewesen sei. Die Illusion der MSPD sei gewesen zu glauben, bei einer friedlichen Demobilisierung und Demokratisierung ohne Widerstand der alten Eliten mildere Friedensbedingungen erwarten zu können. Einnehmen möchte Gerwarth eine transnationale Perspektive – die Novemberrevolution sei Teil einer Epoche von Revolutionen in Europa. Oberflächlich ist Gerwarths kurzer Schwenk zu Marx – demzufolge angeblich zwangsläufig

mit einer spontanen Erhebung des Volkes zu rechnen gewesen sei. Auch die Einordnung der Mehrheitssozialdemokratie ist zu einfach: Diese sei schon lange keine revolutionäre Partei mehr gewesen, sondern habe das Ziel des Aufbaus des Sozialstaats verfolgt. Besonders stiefmütterlich behandelt der Autor die gewaltsamen Auseinandersetzungen um den Jahreswechsel 1918/19. So nehmen die Weihnachtskämpfe 1918 gerade zwei Druckseiten ein, wirklich viel über Ursachen und weitere Konsequenzen erfährt der Leser nicht. Etwas eigenwillig ist auch die Interpretation, die KPD habe an den Wahlen zu Nationalversammlung auch deshalb nicht teilgenommen, um die eigene Schwäche nicht zu offenbaren. Durch den Versailler Vertrag habe Deutschland besser abgeschnitten als andere ehemalige Mittelmächte. Durchaus zuzustimmen ist der Feststellung, mit Perspektive aus dem Jahr 1923 sei das Scheitern der Republik unwahrscheinlicher gewesen als seine Konsolidierung.

Vernichtende Kritik am Handeln der Mehrheitssozialdemokratie formuliert Klaus Gietinger, der das Jahr 1918 als den „verpassten Frühling des 20. Jahrhunderts“ einordnen möchte. Was mit diesem „Frühling“ gemeint ist, wird allerdings mehr zwischen den Zeilen deutlich – vermutlich ein Sieg der (wie auch immer definierten) Basis der Arbeiterbewegung zugunsten einer kompletten Umwälzung der Wirtschafts- und Sozialordnung. Der Band selbst arbeitet sich vor allem am Verhalten von Friedrich Ebert und Gustav Noske ab. Weitere Akteure im sozialdemokratischen Kontext scheinen kaum zu existieren, gesellschaftliche und ökonomische Umstände der Zeit werden kaum erwähnt. So entsteht eher der Eindruck eines Kammerspiels mit den führenden Sozialdemokraten als Schurken, das letzten Endes unvollständig bleibt. Offensichtlich wird diese Richtung bereits im Vorwort von Karl Heinz Roth, der festhält, das Buch setze sich mit der „spezifischen Dynamik der deutschen Konterrevolution“ auseinander: „Die politischen Entscheidungsträger und Koordinatoren der Konterrevolution waren Spitzenvertreter der Sozialdemokratie“. Die „Bündniskonstellation Generalität-Arbeiterbürokratie“ habe auf die „Anwendung exzessiver Gewaltmethoden und systematischen Terror“ gesetzt – gedeckt durch die Führungsgremien der SPD. Begonnen habe

Archiv der Arbeiterjugendbewegung (Hrsg.)

Mitteilungen, Heft 1/2018

Oer-Erkenschwick, 48 Seiten

Robert Gerwarth

Die größte aller Revolutionen

November 1918 und der

Aufbruch in eine neue Zeit

Siedler Verlag, München 2018, 384 Seiten, 28 €

Klaus Gietinger

November 1918

Der verpasste Frühling des 20. Jahrhunderts

Nautilus Verlag, Hamburg 2018, 270 Seiten, 18 €

Edgard Haider

Wien 1918

Agonie der Kaiserstadt

Böhlau Verlag, Wien 2018, 418 Seiten, 29 €

Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/

Irina Renz (Hrsg.)

1918. Die Deutschen zwischen

Weltkrieg und Revolution

Ch. Links Verlag, Berlin 2018, 312 Seiten, 25 €

Unda Hörner

1919. Das Jahr der Frauen

ebersbach & simon, Berlin 2018, 249 Seiten, 22 €

Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hrsg.)

Krieg und Frieden

im Spiegel des Sozialismus 1914 – 1918

Metropol Verlag, Berlin 2018, 449 Seiten, 29 €

Joachim Käppner

1918. Aufstand für die Freiheit

Die Revolution der Besonnenen

Piper Verlag, München 2017, 524 Seiten, 28 €

Lars-Broder Keil/Sven Felix Kellerhoff

Lob der Revolution

Die Geburt der deutschen Demokratie

Wissenschaftliche Buchgesellschaft,

Darmstadt 2018, 288 Seiten, 24 €

Sonja Kinzler/Doris Tillmann (Hg.)

1918. Die Stunde der Matrosen

Kiel und die deutsche Revolution 1918

Wissenschaftliche Buchgesellschaft,

Darmstadt 2018, 304 Seiten, 24,95 €

das uneingeschränkte Paktieren der Sozialdemokratie mit der Konterrevolution bereits 1914. Die heutige SPD solle die Adressen der Nachfahren der Opfer 1918/19 recherchieren und sich entschuldigen.

Die Ergebnisse der Revolution zählen für Gietinger nicht, es sei eine „verkorkte Verfassung“ gewesen, und die Bolschewismus-Furcht ein Mythos. Nicht gut weg kommt auch der zentristische Flügel der USPD, so wird Hugo Haase als politisch „weich“ beschrieben – eine Formulierung die eher Interpretation ist und die ein deutlich sorgfältigeres Ausleuchten tatsächlicher Handlungsspielräume und Motivationen der Akteure voraussetzen würde als es der Autor tatsächlich tut. So hat man es letztlich mit einem Buch zu tun, dass zwar spannend und pointiert geschrieben ist, aber doch eher im Sinne einer Kampfschrift eine – sehr fragwürdige These – zu untermauern sucht, und kein vollständiges Bild der Ereignisse zeichnet.

Eine klar gegenteilige inhaltliche Stoßrichtung hat der Band „Lob der Revolution“ der beiden „Welt“-Journalisten Lars-Broder Keil und Sven Felix Kellerhoff. Bei der Revolution von 1918/19 handele es sich „um den wohl am meisten unterschätzten Erfolg der jüngeren deutschen Geschichte“. Die SPD schäme sich allerdings dieses Erfolges. Grundmelodie des Bandes ist die Erzählung, die (mehrheits-)sozialdemokratische Führung um Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann habe von Beginn an umsichtig agiert, und durch kluges politisches Handeln die Erfolge der Revolution insbesondere in Bezug auf Demokratie, Parlamentarismus und Sozialstaatlichkeit ermöglicht und gesichert. Die Linke – ob in Form der USPD oder noch weiter links – kommt dabei nicht gut weg, und wird als radikal und weltfremd, und bis weit in die USPD hinein auch eher diktatorisch gesinnt beschrieben. Reaktionäre Kräfte von rechts tauchen eher am Rande auf. Die Politik der Reichswehrführung wird nur mit Bezug auf die Dolchstoßlegende gestreift. Außer der Mehrheitssozialdemokratie scheinen eigentlich alle anderen Akteure der Situation nicht gewachsen gewesen zu sein. Gewalt schien zudem fast nur von der radikalen Linken auszugehen: Auch die Volksmarinedivision habe geplündert. Der Ermordung Luxemburgs und Liebknechts

widmen die Autoren immerhin einen Absatz, die blutige Niederschlagung des Märzaufstands wird weitgehend neutral dargestellt, Ziele und Hintergründe der auf Regierungsseite kämpfenden Generäle wie beispielsweise Paul Maerker werden jedoch nicht angesprochen.

Die Autoren vertreten die Auffassung, die These vom „Verrat“ der SPD und der allgemeinen Unzulänglichkeit der Weimarer Republik sei mittlerweile herrschend. Damit gehen sie zu weit. Richtig ist sicherlich, die Errungenschaften der Revolution zu würdigen – was andere Autoren aber auch tun. Und natürlich ist es richtig, dass gewalttätige Sprache auf Flugblättern nicht deshalb harmloser ist, weil Rosa Luxemburg mitzeichnet. Und natürlich hätten manche Linke in loser Anlehnung an die Sowjet-Union diktatorische Vorstellungen. Damit setzen sie manchen allzu naiven linken Revolutionsvorstellungen etwas entgegen. So erscheint im Ergebnis der Respekt vor der Rolle der Mehrheitssozialdemokratie durchaus berechtigt, wird aber durch zu viele Verkürzungen an anderen Stellen wieder konterkariert.

Lesenswert ist der Schwerpunkt des Heftes 1/2018 der Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick, der u.a. die Beiträge einer Tagung aus dem Januar 2018 dokumentiert. Stefan Müller gibt einen Überblick über „Die deutsche Arbeiterbewegung nach Weltkrieg und Revolution“, Frederik Schwieger stellt bislang wenig bekannte Überlegungen Kurt Löwensteins zu Räte-sozialismus auch im Bildungswesen vor, und Dörte Hein geht den Debatten zu Revolution und Republik in der Sozialistischen Arbeiterjugend nach.

Fast schon wie eine Dokumentation der Ereignisse im Jahr 1918 wirkt der im Jahr 1932 erstmals veröffentlichte Roman „Der Kaiser ging, die Generäle blieben“ von Theodor Plievier, der nun wieder veröffentlicht wurde. Plievier beginnt mit einer Beschreibung des Leides an der Front sowie von Hunger und Erschöpfung in Berlin, zeichnet die Bewegung der Revolutionären Obleute in Berlin nach, und folgt den Matrosen der Flotte auf ihrem Weg zur Rebellion gegen den letzten Schlachtbefehl und in den Aufstand in Kiel. Zuletzt werden die Ereignisse in Berlin kurz vor

und nach dem 9. November 1918 geschildert. Die Einordnung der Ereignisse erfolgt dabei vor der Folie der Kritik an der Mehrheitssozialdemokratie. Insgesamt sympathisiert der Autor eher mit den rebellierenden „kleinen Leuten“ als mit einer der verschiedenen linken Parteiformationen. Unterstützt wird implizit die These, durch das Handeln von Ebert und anderen seien die revolutionären Umtriebe abgewürgt worden. Der Band ist gut geschrieben und entspricht in vielen Tatsachenschilderingen auch dem, was in den aktuellen wissenschaftlich-journalistischen Bänden zu den Revolutionstagen geschildert wird. Den fiktionalen Charakter im Blick behaltend handelt es sich nicht nur um einen sehr interessanten Roman, sondern auch um ein Stück Zeitgeschichte über die Auseinandersetzung um die Anfänge der Weimarer Republik, kurz vor ihrem Ende veröffentlicht.

Die Umwälzungen der Jahre 1918 und 19 trafen Frauen im Besonderen, konnten sie doch zum ersten Mal an Wahlen teilnehmen und damit auch vollständig in die politische Öffentlichkeit treten. Die Veränderungen für Frauen sind Thema des Bandes von Gunda Hörner. Der etwas plauderhafte Ton irritiert teilweise, der Gang der Darstellung folgt dem Jahreszyklus 1919, und beruht dabei auf Briefen, Tagebüchern und Sekundärliteratur. Vorgestellt werden sehr unterschiedliche Frauen, u.a. Käthe Kollwitz, die amerikanisch-französische Buchhändlerin Sylvia Beach, Coco Chanel, Marie Curie, Alma Mahler, Marie Juchacz und Rosa Luxemburg. Insbesondere die politischen Einordnungen sind eher oberflächlich, so wurde Karl Liebknecht nicht „ins Gefängnis gesteckt weil er sich gegen Krieganleihen aussprach“, und die Sozialdemokratie erlangte entgegen der Behauptung der Autorin keine Mehrheit bei den Wahlen zur Nationalversammlung. Insgesamt handelt es sich dennoch um eine kurzweilig geschriebene und lesenswerte Skizze zu verschiedenen Frauen in Deutschland und Frankreich. Deutlich wird, dass die persönliche Entwicklung bei allen lange vor 1918/19 stattgefunden hatte, die Umwälzungen also nicht Auslöser von Emanzipation waren, sondern schlicht jetzt bessere Chancen für lange vorher entwickelte starke Persönlichkeiten bot. Zu bedenken ist, dass die Vorgesetzten nicht zur „normalen“ Bevölkerung zählten, sondern als Künstlerinnen, Wissen-

schaftlerinnen und Politikerinnen im Jahr 1918 nur einen kleinen Teil der Frauen repräsentierten – wie sich die Umwälzungen auf das Alltagsleben „normaler“ Menschen auswirkte, schildert das Buch dementsprechend nicht.

Revolution in Österreich

Nahezu zeitgleich mit Deutschland wälzten sich auch in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie die Verhältnisse um. Alfred Pfoser und Andreas Weigl haben mit „Die erste Stunde Null“ ein nüchtern geschriebenes Buch vorgelegt, das einen guten Überblick über den Gang der Ereignisse bietet. Eingeteilt in die drei groben Abschnitte „Niederlagen“, „Aufbrüche“ und „Kulturkämpfe“ wird nicht nur dem Gang der Umbrüche nachgeforscht, sondern auch ein Blick auf die sich neu formierenden Kräfteverhältnisse und deren Folgen für die weitere Entwicklung geworfen. Den Zusammenbruch der Habsburger Monarchie im Herbst 1918 ordnen die Autoren als „Zeit der Konfusion“ ein – als unklar war, wie weit die Alliierten nach Österreich vorrücken würden, und welche Grenzen und welche Zusammensetzung die verschiedenen neuen Staaten haben würden. Ein großer Unterschied zur Situation in Deutschland war der Umgang mit Friedens- und Heimkehrfrage des Heeres. Der Vorsitzende der Sozialdemokratie, Victor Adler, weigerte sich, mit seiner Partei für den Friedensschluss verantwortlich zu sein – den Krieg beenden sollten diejenigen, die ihn begonnen hätten. Der Raum für mit der deutschen Dolchstoßlegende vergleichbare Legenden in Österreich blieb so klein. Auch habe man zwar große Angst vor den aus dem Krieg heimkehrenden Soldaten gehabt – zugleich aber nicht auf die alte Armeeführung gesetzt, um diese Rückführung zu organisieren. Anstatt der veranschlagten zwei Jahre kehrten die meisten Soldaten binnen drei bis vier Wochen in eigener Regie zurück. Die Friedensbedingungen beschreiben die Autoren als wesentlich härter als für Deutschland, insbesondere weil der gesamte bis dahin existierende Wirtschaftsraum der KuK-Monarchie auseinandergerissen wurde. Armut und Elend sei zudem anfangs enorm gewesen. Interessant ist zudem der Blick darauf, wie zumindest für die ersten Jahre der Republik auch der Aufbau einer weitgehend loyalen Streitmacht gelang. Die zunehmende Radikalisierung des konservativ-

Kersten Knipp

Im Taumel

1918 – Ein europäisches Schicksalsjahr

Theiss Verlag, Darmstadt 2018,

422 Seiten, 29,95 €

Verena Moritz

1917. Österreichische Stimmen

zur Russischen Revolution

Residenz Verlag, Salzburg 2017,

287 Seiten, 24 €

Wolfgang Niess

Die Revolution von 1918/19

Der wahre Beginn unserer Demokratie

Europa Verlag, Berlin 2017,

463 Seiten, 24,90 €

Anton Pelinka

Die gescheiterte Republik

Kultur und Politik in Österreich 1918 – 1938

Böhlau Verlag, Wien 2017,

319 Seiten, 29 €

Alfred Pfoser/Andreas Weigl

Die erste Stunde Null

Gründungsjahre der österreichischen

Republik 1918 – 1922

Residenz Verlag, Salzburg 2017,

359 Seiten, 28 €

Andreas Platthaus

18/19. Der Kriege nach dem Krieg

Deutschland zwischen Revolution und

Versailles

Rowohlt Berlin Verlag, Berlin 2018,

446 Seiten, 26 €

Theodor Plievier

Der Kaiser ging, die Generäle blieben

Ein deutscher Roman

Wacholtz Verlag, Kiel 2018,

383 Seiten, 24 €

Martin Rackwitz

Kiel 1918

Revolution – Aufbruch zur Demokratie

Wachholtz Verlag, Kiel 2018, 303 Seiten, 19,90 €

Walter Rauscher

Die verzweifelte Republik

Österreich 1918 – 1922

Verlag Kremayr und Scheriau,

Wien 2017, 224 Seiten, 22 €

christlichen politischen Milieus habe letztlich die Konsolidierung der Republik verhindert.

Anton Pelinka möchte in seinem Band vor allem den Blick auf die politische und gesellschaftliche Kultur richten. Eine Verbindung von Kultur (Literatur, Theater, etc.) und Republik habe es kaum gegeben – ebenso wenig einen belastbaren gesellschaftlichen Grundkonsens zwischen Sozialdemokratie, Christsozialen und Nationalkonservativen. Das Konzept der Konkordanzdemokratie sei für die gesellschaftlichen Umstände besser geeignet gewesen, habe sich aber erst nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus durchsetzen können. Für den Niedergang der Republik macht der Autor alle drei Lager verantwortlich, allerdings habe das katholisch-konservative Lager die größte Verantwortung. Die Republik sei von der Sozialdemokratie geschätzt, aber nicht geliebt worden. Zwar habe man sich für die Evolution entschieden, als „Bluff“ für die eigene Anhängerschaft zugleich aber immer wieder revolutionäre Rhetorik bedient – und damit zugleich mögliche bürgerliche Wählergruppen verschreckt. Letztlich habe sich die Republik zwischen kaltem Krieg und heißem Krieg befunden. Die Darstellung von Einstellungen und Vorstellungen innerhalb der Kulturwelt wie auch der Christsozialen Partei gelingen dem Autor gut. Weniger überzeugen kann seine Einordnung der Sozialdemokratie: Hier nimmt er Bauers Diktum vom „Gleichgewicht der Klassenkräfte“ eher als ideologisches Diktum und nicht als soziologischen Ausgangspunkt – dem er denn auch konsequent nicht nachgeht. So scheint letztlich das Handeln aller Akteure eher in ideologischen Vorstellungen gefangen, und der Austromarxismus letztlich nur als Spielart der Verschleierung des fatalen revolutionären Attentismus der Sozialdemokratie.

Einen gut lesbaren Überblick insbesondere über den politischen Gang der Ereignisse in den Gründungsjahren der österreichischen Republik zeichnet Walter Rauscher. Dabei sieht auch er die Republik zwischen Sozialdemokratie und Bürgertum zerrissen. Während die Sozialdemokratie davon ausgegangen sei, mit der Revolution eine bürgerliche Republik erreicht zu haben – und zumindest rhetorisch weit darüber hinausgehende Transformationen forderte – sei für die Bürgerlichen mit der Revolution schon die sozialistische

Republik – und damit eigentlich viel zu viel an gesellschaftlicher Veränderung geschehen. „Verzweifelt“ im Sinne des Buchtitels sei die Republik vor allem aufgrund der Gründungsgeschichte – der Abtrennung deutschsprachiger Gebiete, der allgemeinen Versorgungslage, Inflation etc. – gewesen. Ein eigenes Nationalgefühl habe sich nie aufbauen können, ein stabiles Staatswesen nicht entwickeln können.

Ein sehr interessantes Panorama der Ereignisse des Jahres 1918 in Wien hat der Journalist Edgard Haider unter breiter Nutzung literarischer und zeitgenössischer Quellen zusammengestellt. Beschrieben werden u.a. die Änderung der höfischen Gesellschaft, die Veränderungen im Bürgertum, die Entwicklung des Schwarzhandels, die allgemeine Versorgungslage, die Verbreitung von Hunger und Krankheiten und der Verlauf der Demobilisierung der Soldaten. Raum nimmt auch die Beschreibung der Lebenssituation von Malern und Literaten ein. Die Sprache des Autors ist teils recht blumig, vieles schildert er mit Empathie aus der (fiktiven) Position eines unmittelbaren Beobachters. In einen größeren Analyse-rahmen eingeordnet werden die Beobachtungen allerdings nicht. Eine weitere Stärke des Bandes ist darüber hinaus die große Zahl reproduzierter Bilder und Dokumente.

Wichtig für die Wahrnehmung der Umwälzungen in Österreich im Jahr 1918 war auch die Interpretation der Ereignisse rund um die beiden Revolutionen in Russland im Februar und Oktober 1917. Den Schwerpunkt der von Verena Moritz zusammengestellten und jeweils inhaltlich kurz eingeordneten „österreichische(n) Stimmen“ zur Russischen Revolution bilden Berichte österreichischer Soldaten auf Mission in Russland bzw. in dortiger Kriegsgefangenschaft, sowie von Diplomaten. Einige Zeitungsbeiträge aus der Sozialdemokratie, insbesondere von Otto Bauer, wurden ebenfalls aufgenommen. Insgesamt entsteht zwar so kein ausgewogenes Bild über die Einschätzungen quer über das gesamte politische Spektrum, aber ein interessanter Einblick in den Blickwinkel der – noch – herrschenden gesellschaftlichen Gruppen. Deutlich wird, wie chaotisch, unübersichtlich und schwer zu erfassen die Situation in Russland im Jahr 1917 war.

Nicht überzeugen kann Kersten Knipps Band „Im Taumel“ – jedenfalls nicht mit Blick auf das im Untertitel angesprochene „europäische Schicksalsjahr 1918“ – das nur am Rande eine Rolle spielt. Erst im Epilog hält der Autor selbst fest, „1918“ stünde nur als Chiffre für die Umbrüche mit dem Ende des Ersten Weltkrieges. Dargestellt werden vielmehr die Entwicklungen in mehreren am Krieg beteiligten bzw. durch den Krieg wieder oder neu entstandenen Ländern, beispielsweise die Entwicklung des polnischen und des tschechischen Nationalbewusstseins. Ausführlich beschrieben wird auch der Weg des amerikanischen Präsidenten Wilson in den Krieg sowie die Pariser Vorortverhandlungen im Jahr 1919. Diese Kapitel sind für sich genommen gut recherchiert und geschrieben und tragen am Ende auch zu einem lesenswerten mosaikhaften Panorama der Entwicklungen um 1918 bis etwa Anfang der 1920er Jahre bei. Mit den russischen Bolschewiken hat der Autor nichts zu tun – „radikal, blutig, gewissenlos“ seien sie gewesen. Politisch eigenwillig ist u.a. die Andeutung, Austromaxisten und Christdemokraten in Österreich hätten sich eigentlich zu einer „bürgerlichen Mitte“ vereinigen können. Etwas unvermittelt landet das Kapitel zum Osmanischen Reich am Ende bei der aktuellen Zeit und einer Kritik an Staatspräsident Erdogan.

Fazit

Die aktuellen Veröffentlichungen rund um die Novemberrevolution 1918 bieten ein facettenreiches Bild. Erfreulich ist, dass in vielen Beiträgen auch die Debatten innerhalb der Arbeiterbewegung differenziert dargestellt werden. Deutlich wird in jedem Fall: Bürgertum und Zentrum hatten mit den Umbrüchen nur wenig zu tun. Ohne den – von großen menschlichen Opfern und Zerwürfnissen begleiteten – Einsatz der Arbeiterbewegung insgesamt wäre die Grundsteinlegung der Demokratie in Deutschland nicht möglich gewesen. Mit dem 9. November 1918 gilt es, nicht nur die erste demokratische Republik zu würdigen, sondern auch die historische Rolle der Arbeiterbewegung für Demokratie und Freiheit in diesem Land herauszustellen. ■